

Der wankende Riese

In Nigeria boomt vielerorts die Wirtschaft, aber das Staatswesen ist morsch und verwundbar

Nigeria, seit neuestem Afrikas grösste Volkswirtschaft, wächst so dynamisch wie nie zuvor. Aber Korruption und der Mangel an öffentlicher Moral zersetzen den Staat. Die Folge sind Verteilungskämpfe aller Arten und Formen.

Markus M. Haefliger, Lagos

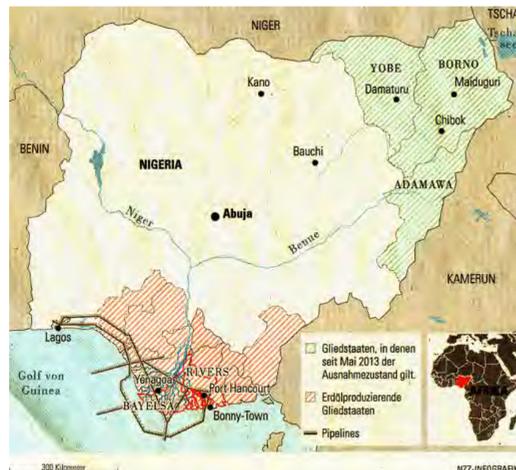
Bei der Fahrt mit dem Motorboot auf dem Bonny River, einem Seitenarm des mächtigen Niger im Mündungsdelta, könnte man glauben, die Zeit sei stillgestanden. Das Ufer ist von Mangroven überwachsen wie Mitte des 19. Jahrhunderts, als europäische Händler in den Vorstellungen des Stroms bei Bonny Island Kontore unterhielten. Sie wagten sich meistens nicht an Land, sondern verankerten alte, abgetakelte Schoner in den seichten Gewässern. Von hier aus zogen sie den Handel mit den Iljaw auf, dem im Nigerdelta ansässigen Volk.

Koloniale Anfänge in Bonny

Gegenüber Bonny Island gelangt man über einen gewundenen Kanal ins Dorf Kuruama. Die Pirogen, die am Ufer liegen, sehen noch genau so aus wie in den ersten, von Naturforschern und Missionaren aufgenommenen Fotografien. Eine alte Dorfbewohnerin zeigt Porzellanteller, die ihr Mann vor ein paar Jahren hinter dem Haus ausgrub. Das blau gemusterte Geschirr stammt laut der Markierung aus einer englischen Manufaktur des 19. Jahrhunderts. Die Briten veräusserten im Nigerdelta Geschirr, Werkzeug, Kleider, Spirituosen, Waffen und Schwarzpulver und kauften umgekehrt Palmöl ein, das für die europäischen Kerzen- und Seifenproduktion benötigt wurde. Die Kapitäne der Kontore waren Raubeine. Sie verstanden sich darauf, Dorfberghäupter übers Ohr zu hauen und entlang der Küste Waren an den Beamten der Kolonialgesellschaften vorbeizuschmuggeln.

Die Bewohner von Kuruama pressen auch jetzt noch Palmöl, das in Westafrika zum Kochen verwendet wird, aber sie verkaufen den roten Saft allenfalls auf lokalen Märkten. Die Palminüsse werden in einem Bottich erhitzt, danach stampfen Männer, deren Waden vom öligen Saft triefen, diese zu 'Brei'. Schliesslich wird die Masse mechanisch gepresst. Bei der Rückfahrt kreuzen wir einen Zauberpriester, der nach der Sitte der Iljaw den Wassergeist beschwichtigt. Er sitzt wie ein Buddha aufrecht im Bug eines Einbaumers, den zwei Bur-schen sachte rudern, und hat den Blick starr vor sich hin gerichtet. Er ist mit weisser Asche bedeckt und hält einen Kelch vor der Brust, von dem er in Abständen Körner in den Fluss wirft.

Die Idylle trägt natürlich. Im Nigerdelta wird heute vor allem Erdöl gewonnen.



Im Nigerdelta stechen die Gegensätze zwischen Erdölindustrie und traditioneller Lebensweise der Bevölkerung ins Auge.

CHAEI KAMBER, POLARIS / DOK. Die Anlagen der Rohstofffirmen sind auf Bonny Island nicht zu übersehen, vom Erdölreichtum der Region fällt für ihre Bewohner aber kaum etwas ab. GEORGE OSODI 7 AP



nen. Entlang der 45 Kilometer langen Route der Bootsfahrt von Port Harcourt, dem logistischen Zentrum der Erdölindustrie, nach Bonny Island sind die Bögen von Pipelines zu sehen, die in den Seitenarmen aus dem dunklen Flusswasser auf- und wieder abtauchen wie die Rumpfe chinesischer Drachenskulpturen. Hinter Flussbiegungen kommen Industrieanlagen und Raffinerien ins Blickfeld. Die orangen Flammen abgefackelter Gase schlagen in den Himmel. Wenn man in Bonny angekommen ist, gleissen die Rohre und Druckkessel einer Gasverflüssigungsanlage wie ein ausserirdisches Raumschiff in der Sonne. Das Werk gehört zu den weltweit grössten seiner Art; vor dem Terminal haben Flüssiggastanker angelegt.

Bonny Town, der Hauptort der gleichnamigen Insel, ist ein verschlafenes Städtchen. Die Häuser sind aus Wellblech gebaut, das Rost angewunnen.

hat. Aus einer Bar ertönt Reggae-Musik. Nur wenig erinnert an die Zeiten, als hier die britische Kolonialisierung begann. Ein altes Verwaltungsgebäude mit breiter Veranda und gusseisernen Verzierungen an der Zinne dient nur noch -als Wohnhaus. Auf dem Friedhof tragen ein Dutzend Grabsteine die Namen von Angestellten der Royal Niger Company. «James Hart of Pollokshaws — born 1867 — died of Blackwater Fever 1899». Die Pioniere starben wie die Fliegen, am häufigsten wegen Malaria (damals Blackwater Fever genannt), die meisten bevor sie 35 Jahre alt geworden waren. Eine Enquête von 1873 ergab, dass in jenem Jahr bei einer Gelbfieber-epidemie von 23 Briten in Bonny deren 17 ums Leben gekommen waren.

Gasfabrik und keine Fähre

Vor der Insel liegt die Verladestation, an der viele Pipelines des Deltas zusammenkommen. Bonny gab dem «Bonny Light», einer wertvollen Rohölsorte, den Namen, aber heute nimmt die Bedeutung der Festlandförderung gegenüber Tiefseebohrungen ab. Bonny ist vor allem wegen der Gasverflüssigungsanlage bekannt. Die Fabrik wird durch Zäune von den Einwohnern abge-schirmt. «Dahinter spielen die Ausländer Golf, aber bei uns (im Städtchen) gibt es nicht einmal ein Fussballfeld», sagt Emmanuel Bristol-Alagbariya, ein Unternehmer und Aktivist des Iljaw Youth Council. Die Klagen über das Gaswerk, ein Joint Venture der staatlichen Erdölgesellschaft (Nigerian National Petroleum Corporation; NNPC) und ausländischer Konzerne, sind vielfach, betreffen aber insbesondere die angebliche Zurückhaltung bei der Einstellung von lokalem Personal.

Die Gegensätze zwischen Industrie und Tradition fallen ins Auge. Stossender als der Kontrast zwischen Reich und Arm, den es auch anderswo gibt, ist allerdings das Fehlen öffentlicher Einrichtungen, welche die Kluft überbrücken könnten. Normalsterbliche Einwohner von Bonny lassen sich für die

Überfahrt nach Port Harcourt in primitive Boote pferchen. Die Fährmänner stellen Prediger ein, die aus der Bibel lesen und für eine sichere Überfahrt beten. Sie dauert fünf Stunden. Die Beschäftigten der Gasfabrik bewegen sich derweil in klimatisierten Schnellbooten fort und werden von bewaffneten Patrouillenbooten begleitet. Wenn die Konvois lästige Wellen schlagen, schimpfen die Einheimischen. Aber ihr Zorn müsste sich gegen die Behörden richten, die es unterlassen haben, einen Fährdienst einzurichten oder auch nur in Bonny und Port Harcourt moderne Anlegestellen zu errichten.

Der nigerianische Staat stahl sich über Jahrzehnte hinweg aus der Verantwortung. Immerhin, was die Wirtschaftspolitik angeht, kann man den Befund korrigieren. Finanzministerin Ngozi Okonjo-Iweala, eine ehemalige Vizepräsidentin der Weltbank, verweist im Gespräch auf die Reformen, die die Volkswirtschaft stabilisiert haben. Diese wächst um sieben Prozent pro Jahr. Erfreulicherweise wird das Wachstum nicht mehr vom Energiesektor angetrieben, sondern von Landwirtschaft, De-tailhandel, Kommunikation, Filmindustrie. Den Erfolg unterstrich kürzlich eine Neuberechnung des Bruttoinlandsprodukts, die Nigeria als grösste Volkswirtschaft Afrikas auswies.

Boom im Krisenland

Die Wirtschaftslage lockt nigerianische Jungunternehmer aus der Diaspora in Europa und Amerika an. In der Hauptstadt Abuja und der Metropole Lagos sind erhalten Monorail-Bahnen für den Nahverkehr. Nigerias Staatsfonds schüttete 2013 erstmals zusätzliche Mittel für den Ausbau der Infrastruktur aus. Der Staat verkaufte 15 Elektrizitätswerke an Private, die Milliardeninvestitionen versprechen. Afrikas reichster Mann, Aliko Dangote, baut eine Raffinerie.

• Aber es wird Jahre dauern, bis die Anstrengungen fruchten. Derweil setzen sich alte Krankheiten fort. Die Kor-

ruption grassiert. Anfang Jahr löste der darauf entlassene Notenbankdirektor Lamido Sanusi einen Eklat aus, als er behauptete, aus den Kassen der NNPC seien über anderthalb Jahre hinweg 20 Milliarden Dollar abgezweigt worden, ein Viertel der Staatseinnahmen. Auch wenn der Betrag vermutlich übertrieben ist — Nigerias Eliten schwimmen im Geld. Die Politiker halten sich die höchsten Saläre auf dem Kontinent zu. Die Elite fliegt in Privatjets zu Spitalaufenthalten ins Ausland, aber auf Ranglisten über den Zugang zu öffentlichen Diensten figuriert Nigeria im hintersten Viertel aller Staaten Afrikas, bei der Gesundheit als 40. von 52 Ländern.

In grösseren Orten des Nigerdeltas fährt man auf löchrigen Strassen an Palästen vorbei. In Yenagoa, der Hauptstadt des Teilstaats Bayelsa, fällt das Anwesen von Eris «Ogunboss» Paul auf, einem Gangster und Rebelle, der es zu Ruhm und Ehre brachte. Das dreistöckige Gebäude beherbergt Dutzende von Duplex-Wohnungen, Säle, Bedienstetenwohnungen. Über der Eingangstreppe liegt ein Vordach, das von Imitationen ionischer Säulen getragen wird.

Der «Ogunboss» ist ein Spiessgeselle des Warlords Ateke Tom, der vor einem Jahrzehnt die Niger Delta Vigilante, eine Iljaw-Miliz, gegründet hatte. Bei den Wahlen von 2003 unterstützte er die lokalen Kandidaten* der regierenden People's Democratic Party. Seine Männer schlichteren Gegner ein und begannen Wahlbetrug. «Carry-go» nennt sich im nigerianischen Pidgin die Methode, bei der Wählern um Verschwinden gebracht oder mit gefälschten Wahlzetteln gefüllt werden. Später verlegte sich Ateke Tom auf den Erdölraub. Gleich-zeitig tat sich seine Miliz mit anderen Jugendbanden zum Movement for the Emancipation of the Niger Delta (Mend) zusammen. Das Mend griff zwischen 2005 und 2009 Installationen ausländischer Ölkonzerne an und verbrämte die bewaffneten Aktionen mit der Rhetorik von Umweltschützern.

Präsident Yar'Adua gelang es 2009, die Unruhen im Nigerdelta durch die

Kombination von Amnestie und Reformversprechen zu beenden. Seither erkaufte sich Abuja den Frieden in der Region mit jährlichen Milliardenzahlungen. 26 000 ehemalige Rebellen erhalten monatliche Entschädigungen von umgerechnet 350 Franken. Tausende von ihnen durchlaufen eine staatlich geförderte Berufsausbildung. Anführer des Mend wurden ausserdem befähigt, private Sicherheitsfirmen zu gründen. Sie werden mit Staatsaufträgen bei Laune gehalten. So kam etwa Eris Paul, der «Ogunboss», zu seinem Reichtum.

Herrschaft der Syndikate

Die Amnestiepolitik schafft perverse Anreize, über den Umweg als Buschkämpfer zu einer angenehmen Stellung zu gelangen. Wen wundert's, dass in Nigeria die Übergänge zwischen Politikern und Betrügnern, Gangstern und Erdöldieben, Warlords und Sozialrebellen fließend sind?

Kotz der «Befriedung» gilt das Nigerdelta als unsicherer denn je. Die Syndikate kontrollieren den Erdöldiebstahl und gehen nach den Worten eines Vertreters der Energiebranche in Port Harcourt professionell und industriell vor. Techniker zapfen Pipelines an oder zweigen an Terminals Rohöl ab, das in illegalen Raffinerien auf hoher See verarbeitet wird. Der legitimen Förderung entgehen so 100 000 Fass Rohöl pro Tag, dazu weitere 400 000 Fass dadurch, dass Pipelines als Folge des organisierten Verbrechens stillgelegt werden müssen. Bei einer geplanten Förderung von 2,5 Millionen Fass verliert Nigeria so 20 Prozent der Produktion.

Die Kartelle sabotieren gezielt Reformen. Die Stadt Port Harcourt hatte letztes Jahr mit dem Energiekonzern Amoco einen Vertrag über die Produktion und Lieferung von Strom aus bisher abgefackeltem Öl abgeschlossen. «Wir glaubten unseren Augen nicht», erinnert sich ein Einwohner. «Zwischen Oktober und Februar floss an 18 Stunden pro Tag der Strom, eine Umkehrung des Zustands, der uns vorher ge-

plagt hatte.» Aber dann wurden die Installationen mutwillig zerstört. Einwohner vermuten hinter dem Vandalenakt Syndikate, die die Einfuhr von Generatoren und den Treibstoffschmuggel kontrollieren. Verhaftet wurde niemand. In Port Harcourt brummen nun wieder Tag und Nacht an jeder Ecke die Generatoren.

Die Banditen diversifizierten und bedrohen nun als Piraten die Küstengebiete. Dazu kommt die Kleinkriminalität. Beim Abschied von Bonny Island beklagt sich Chief Se-alabo Amin Pepple, ein Oberhaupt der Iljaw, über Schutzgelderpressungen, mit denen Ateke Toms Banden die Fischer und Passanten entlang der Wasserläufe plagten. Polizei und Armee sind dabei Komplizen.

Terror im Nordosten

Die junge nigerianische Autorin Adaobi Tricia Nwaubani schildert im Roman «I Do Not Come to You by Chance» den Zynismus, der Nigerianern angesichts des morschen Staatswesens ins Blut

übergegangen ist. Wer sich nicht auf Kosten der Allgemeinheit bereichert, unterstellt dies doch grundsätzlich seinen Mitbürgern. Verschwörungstheorien, nach denen hinter jeder Krise korrupte Machenschaften liegen, werden kritiklos weiterzählt. Das gilt auch für den Aufstand der islamistischen Sekte Boko Haram, die seit fünf Jahren den Nordosten Nigerias heimsucht und bereits über 4000 Menschenleben auf dem Gewissen hat. Die Unruhen werden häufig als politisches Kräfte messen verniedlicht: Präsident Goodluck Jonathan leistete der Bagatelisierung noch Vorschub, indem er schwadronierte. Boko Haram habe seine Regierung infiltriert. Erst jetzt, seit der Massenentführung von Schülern in Chibok im April und einer Serie von tödlichen Anschlüssen in der Hauptstadt, erfassen viele Nigerianer den Ernst der Bedrohung.

In der hauptsächlich betroffenen Region im Nordosten wissen die Bewohner freilich schon längst, dass der Terror von Boko Haram keine Schimäre ist. In Damaturu, dem Hauptort des Teilstaats

Yobe, hat er die Bewohner in die Armut getrieben und zermürt. H. K. verlor bei einem Angriff auf das Quartier Pombomari im November ihren Mann und mehrere Verwandte. Sie fürchtet sich vor neuen Angriffen und den «Agenten» der Terroristen, die überall seien. Laut eigener Aussage zieht sie mit ihren Kindern von Haus zu Haus, um möglichst kein Ziel abzugeben.

Wir treffen die Frau zusammen mit anderen Überlebenden des Angriffs im Haus eines Händlers in Damaturu. Die Frauen tragen farbige Hijabs, Schleier, die das Gesicht freilassen, und sitzen auf einer Seite des Zimmers; die Männer haben gegenüber Platz genommen. Sie sind Bauern und Zwischenhändler, die ihre Scheunen, Läden, Wohnhäuser und das Vieh verloren haben. M. K., ihr Wortführer, erzählt, in der Nacht auf den 26. November seien etwa 200 Boko-Haram-Kämpfer in Pombomari eingedrungen. Sie hätten über 100 Zivilisten, unter ihnen den Imam der örtlichen Moschee, sowie 21 Soldaten und 12 Polizisten getötet. Laut M. K. setzten

sie Autos in Brand und zerstörten 60 Häuser. «Sie riefen <Gott ist gross!>, dabei verbietet der Islam das, was sie tun», sagt er. Die Terroristen zogen erst ab, nachdem die Armee aus Maiduguri Verstärkung angefordert hatte.

Ausserhalb des Regierungsbezirks wirkt die Provinzstadt leblos. Im Quartier Pombomari sind die angerichteten Zerstörungen sichtbar. Frauen mit Bündeln von Brennholz auf dem Kopf eilen vorüber, darauf bedacht, dem Fremden aus dem Weg zu gehen. Einige Ziegen knien auf den Vorderbeinen und suchen in Abfallbergen nach Pressbarem. Zum Stadtzentrum hin kauern Händlerinnen unter dem Schatten von Niembäumen und bieten Orangen, Pfefferschoten, Ananas und Melonen zum Kauf an. Die Früchte stammen von Feldern und Gärten, die nicht abgeerntet werden, weil der Handel mit Abuja und anderen Städten weiter südlich eingebrochen ist. Kein Camionneur fährt mehr freiwillig in den Nordosten. Ein gelegentlicher Luftzug unterstreicht nur die bleierne Stille.

Der Aufstand von Boko Haram wird häufig mit der Benachteiligung der Teilstaaten im Nordosten erklärt. Aber überall im Land sind Nigerianer arm. Andererseits fahren die Gliedstaaten nicht schlecht mit dem Anteil an den Erdöleinnahmen, der ihnen zusteht (siehe Zusatzartikel). Yobe mit weniger als 3 Millionen Einwohnern verfügt über ein Jahresbudget von umgerechnet 560 Millionen Franken, eine ähnlich hohe Summe fliesst den 17 Lokalbehörden des Teilstaats zu. Auch privater Reichtum ist vorhanden. Während der Jahrzehnte der Militärregimes, das mit Unterbrechungen bis 1999 dauerte, hatten sich die muslimischen Eliten des Nordens Vorteile sichern können. Vom Anteil der Erdölfelder im Delta, die Privaten gehören und nicht ausländischen Konzernen oder dem Staat, stehen mehr als 80 Prozent im Besitz von Nordstaatlern. Sani Abacha, der Militärdiktator der neunziger Jahre, der seine geplünderten Millionen auf Konten in der Schweiz versteckte, stammte aus Borno und gehörte wie die meisten Boko-Haram-Kämpfer dem Volk der Kanuri an.

Gewaltbereite Jugend

Wenn dem Aufstand ein sozialer Konflikt zugrunde liegt, hat er seinen Ursprung im Norden selber. Eine Geldspur führt zu den Anfängen von Boko Haram. Im Jahr 2002 schmiedete Ali Sheriff, ein Geschäftsmann in Borno, ein Bündnis mit dem Prediger Mohammed Yusuf. Dieser hatte kurz zuvor in Maiduguri die Sekte Boko Haram gegründet, nachdem er sich mit den Geistlichen einer radikalislamischen Moschee überworfen hatte. Er sah in der säkularen Schulerziehung den Grund allen Übels und gewann Zulauf unter Männern, die selber keine Schulbildung genossen hatten. Yusuf zog durch die GegenNordstaatlernBauchi und Maiduguri, und es gelang ihm, die Verbitte-rung der Bevölkerung über die Korruption auf seine Mühlen zu lenken.

Sheriff bot dem Prediger einen Handel an: Yusuf sollte seine Gefolgschaft einsetzen, um Sheriffs die Wahl zum Gouverneur von Borno zu sichern; im Austausch werde dieser in Borno vollumfänglich die Scharia einführen. Aber er hatte Yusuf getäuscht. Die säkulare nianische Verfassung lässt nur beschränkte Formen des islamischen Rechts zu. Nachdem er 2003 Gouverneur geworden war, zog Sheriffs sein Versprechen zurück.

Sheriff wird auch beschuldigt, Jugendbanden bezahlt und für Gewaltakte und Wahlbetrügereien eingesetzt zu haben. Nach geschlagener Schlacht gerieten sie mit Yusufs enttäuschten Extremisten auf den abschüssigen Weg, der zu Gewalt und, nach der Ermordung Yusufs in Polizeigewahrsam im Jahr 2009, in den Untergrund führte.